

Leseprobe

FESSELN DER UNSTERBLICHKEIT

VON LINDA VALERI



Dark Erotic Romance

Copyright © 2014 by Romance Edition

ISBN-Taschenbuch: 978-3-902972-16-3

ROMANCE  EDITION

Prolog

Wofür lebst du, wenn du unsterblich bist? Die Zeit hat keine Bedeutung, steht dir die Ewigkeit zur Verfügung. Ebenso wenig die Menschen, denen du begegnest. Irgendwann musst du sie verlassen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Oder sie verlassen dich, indem sie sterben. Das Ergebnis ist immer das Gleiche. Es hinterlässt eine Leere in dir, in die du dich nicht fügen willst. So erfindest du dich stets neu, nur, um am Ende wieder allein zu sein. Es ist wie eine Zeitschleife, aus der es kein Entrinnen gibt.

Und dann die Sache mit der Liebe: Wie geht man als Unsterbliche mit sterblichen Gefühlen um? Während meiner Existenz habe ich mir diese Frage häufig gestellt. Habe ich sie zugelassen, hat es mir das Herz gebrochen. Habe ich mich dagegen gewehrt, fühlte ich mich nicht vollständig. Vielleicht kann Liebe ohne Sterblichkeit nicht existieren. Dennoch strebe ich danach, sie zu erfahren, werde es vermutlich immer tun. Schließlich liegt die Unendlichkeit vor mir.

Anfangs fiel es mir schwer, mich mit meinem neuen Dasein abzufinden, obwohl es mich vor dem Tod bewahrte. Dennoch haderte ich mit meinem Schicksal, nun zu einem Geschöpf der Verdammnis geworden zu sein. Bis eines Tages ein Mann in mein Leben trat, der mich von meinem Selbsthass befreite. Ihm verdanke ich alles ... und nichts. Obwohl sich unsere Wege immer wieder trennten, verloren wir uns nie völlig aus den Augen. Er war für mich der Bruder, den ich nie hatte. War lange Zeit der Gefährte, den ich mir stets ersehnte. Doch er war auch der Dämon, der mir mein größtes Glück nahm.

Wofür lebe ich, seit ich unsterblich bin? Für das Blut, das in deinem Pulsschlag widerklingt? Für den Hunger, der niemals aufhört? Für die Unendlichkeit, die ohne Liebe zur Qual wird? Ich stelle mir diese Fragen seit jener Nacht, als ich dem Ruf der Ewigkeit folgte ...

1. Kapitel – *Unsterbliche Versuchung*

Schottische Highlands, 2013

Manche Menschen sind unter einem glücklichen Stern geboren. Dylan Montgomery hatte sich immer dazu gezählt. Bis zu jenem Sommer, in dem sich alles änderte und sein Leben nicht mehr in schwarz-weißen Bahnen verlief, sondern in verwirrendem Grau.

Bis zu jenem Tag, als sich das Schicksal gegen ihn wandte, war er nichts weiter als ein aufstrebender Hotelmanager. Mit den besten Absichten darauf wartend, dass ihm ein passendes Objekt vor die Motorhaube sprang. Er hätte besser einen Makler beauftragt, anstatt dem Universum einen nicht präzise geäußerten Wunsch zu senden. Mit *Objekt* war definitiv ein Gebäude für sein erstes eigenes Hotel gemeint und nicht der kleine West Highland Terrier, der völlig unvermutet durch eine Hecke geschossen kam und ihn zu einer Vollbremsung zwang.

»Heilige Scheiße!«

Nachdem Dylan den Wagen zum Stillstand gebracht hatte, rieb er sich die Stirn. Die Bekanntschaft mit dem Lenkrad war nicht gerade schmerzfrei verlaufen. Noch etwas benommen, öffnete er den Sicherheitsgurt und stieg aus dem Auto, um nach dem Hund zu sehen. Gott sei Dank, der kleine Kerl saß am Straßenrand und lag nicht, wie befürchtet, unter den Reifen des Wagens.

Den Kopf leicht schräg gelegt, beobachtete der Terrier Dylan mit seinen dunklen Knopfaugen. Doch als dieser einen Schritt auf ihn zumachte, um sich von dessen Unversehrtheit zu überzeugen, verschwand er mit einem lauten Bellen zwischen den Büschen einer gepflegten Parkanlage.

»Ich werte das mal als Dankeschön, dass du mich nicht über den Haufen gefahren hast«, rief Dylan ihm hinterher und schüt-

telte lachend den Kopf.

Er wollte zu seinem Auto zurückkehren, als er inmitten der weitläufigen Grünanlage die Umrisse eines Gebäudes wahrnahm. Neugierig geworden, schritt er über einen schmalen Kiespfad. Immer wieder lugte der massive Back- und Sandsteinbau zwischen den Bäumen hervor. Dann stand Dylan direkt davor, und sein Blick wanderte anerkennend über die wunderschön gestaltete Front mit den weißen Fensterrahmen und den kunstvoll verzierten Dachgaupen. Die Erkertürme, die an beiden Seiten des Einganges in den wolkenverhangenen Himmel aufragten, bildeten das sprichwörtliche Sahnehäubchen. Das Haus war wahrlich ein Schmuckstück und wäre bestens als Hotel geeignet. Die Aufteilung der Fassade ließ vermuten, dass das Anwesen schon früher als Gästehaus genutzt worden war. Die großzügig angelegte Parkanlage schirmte den Verkehrslärm perfekt ab und lud zu Spaziergängen ein.

Hatte das Universum seinen Wunsch doch erhört und ihm den kleinen Terrier geschickt? Ohne die Notbremsung wäre er vermutlich an dem Anwesen vorbeigefahren. Ob es zum Verkauf stand?

Wenn er Glück hatte, war der Eigentümer anwesend, und er konnte ein Angebot unterbreiten. An Geld mangelte es nicht, und wenn der Preis stimmte, verkauften einige bekanntlich ihre Großmutter, manche sogar ihre Seele an den Teufel. Der Gedanke brachte ihn zum Schmunzeln.

Er wollte dieses Haus und hatte das Gefühl, seinem Ziel einen wesentlichen Schritt näher gekommen zu sein. Von einer seltsamen Zuversicht erfüllt, nahm er die Treppe zum Eingangsportaal hinauf, betätigte den Türklopfer und wartete eine Weile, bevor er es erneut versuchte. Nichts.

Dylan rang mit sich. Sollte er wieder abziehen? Oder blieb er hartnäckig? Als Klavierklänge an sein Ohr drangen, wurde ihm die Entscheidung abgenommen. Vorsichtig drückte er die Klinke hinunter, die Tür schwang ohne jegliches Geräusch nach

innen auf. Der Eingang mündete in eine Halle, deren Anblick Dylan den Atem verschlug – und seine Phantasie in Gang setzte. Er sah die stilvolle Rezeption bereits klar und deutlich vor sich. Ebenso den Kamin, in dem ein behagliches Feuer loderte. Einige Hotelgäste hatten sich an der Bar niedergelassen – tranken guten alten schottischen Whiskey, unterhielten sich leise oder lauschten dem Klavierspiel.

Klavierspiel.

Er folgte den Klängen, die ihn ins Innere des Hauses führten. Als er das Zimmer erreichte, aus dem die Musik kam, trat er ein.

Unverzüglich nahm ihn die Magie des Augenblicks gefangen. War es der Flügel, der den Raum auf eine besondere Art und Weise beherrschte? Oder ging der Zauber von jener Frau aus, die ihrer Kunstfertigkeit Ausdruck verlieh, indem sie die Finger hingebungsvoll über die Tasten gleiten ließ? Sie schien vollkommen in ihr Stück vertieft zu sein, denn sie zeigte angesichts seines Erscheinens keinerlei Reaktion.

Dylan konnte zwar nur ihren Rücken sehen, doch in Anbetracht ihrer eleganten Haltung, den Kopf leicht zur Seite geneigt, strahlte sie so viel Anmut aus, dass es ihm nicht möglich war, den Blick von ihr abzuwenden. Fasziniert betrachtete er ihr dunkles Haar, das in weichen Wellen über ihre Schultern floss. Als das Stück an Tempo zunahm, begannen die Locken zu tanzen, um sich schließlich in einem virtuosen Wirbel zu verlieren. Dann ließ die Unbekannte ihre Hände in den Schoß sinken.

Stille legte sich über den Raum, doch die Magie blieb. »Hat Ihnen meine Musik gefallen?«

Beim Klang ihrer dunklen Stimme zuckte Dylan unwillkürlich zusammen. Woher wusste sie, dass er hier war? Sie hatte seine Anwesenheit also doch bemerkt.

»Ich kann Sie sehen.« Mit einer vagen Geste wies sie auf den Spiegel, der an der gegenüberliegenden Wand hing und beantwortete so seine stumme Frage.

Dylan knirschte mit den Zähnen. »Entschuldigen Sie, ich wollte Sie weder belauschen noch unterbrechen. Ich bin auch kein Einbrecher, der Sie bestehlen oder Ihnen etwas antun möchte.«

»Nicht?« In ihrem Tonfall schwang ein Anflug von Ironie mit, während sie sich von ihrem Hocker erhob und auf ihn zukam – und dicht vor ihm stehen blieb. Sie war klein und zierlich, reichte ihm gerade bis zu den Schultern.

Ein Umstand, der seinen Beschützerinstinkt weckte. Doch nachdem Dylan die weiblichen Formen bemerkte, die sich deutlich unter dem dünnen Stoff ihres Sommerkleides abzeichneten – den Ansatz ihrer Brüste, die schmale Taille, die schlanken Beine – regte sich noch etwas anderes.

Als wüsste sie um seine Gedanken, schenkte sie ihm einen Blick unter halb gesenkten Lidern, der das Blut schneller durch seine Adern jagte.

Herrgott, er schätzte sie auf Anfang zwanzig, doch die Sinnlichkeit, mit der sie ihm begegnete, stand sehr im Gegensatz zu ihrem vermeintlichen Alter. Ihre Aura schien den ganzen Raum zu beherrschen – ihn eingeschlossen. Um ihren Reizen nicht vollends zu erliegen, löste er seinen Blick von ihrem verführerischen Körper und sah in ihr Gesicht. Doch wenn er geglaubt hatte, dadurch zur Ruhe zu kommen, lag er falsch.

Ihr Antlitz war von einer noblen Blässe, die ihre vollen Lippen dunkelrot schimmern ließ. Aber es waren ihre mandelförmigen Augen, die ihn in ihren Bann schlugen. Von einem irisierenden Grün weckten sie den Eindruck, als blickte er in einen See, dessen Oberfläche sich sanft im Wind kräuselte.

Dylan verlor sich in dem Farbenspiel, und wäre ihre Stimme nicht wie aus weiter Ferne an sein Ohr gedrungen, er wäre für immer darin versunken.

»Was sind Sie dann? Ein Reporter, ein Fan?« Sie war ihm so nah gekommen, dass er den Duft ihres Körpers wahrnahm. Einem feinen Schleier gleich legte er sich über seine Sinne und

verzauberte seinen Verstand.

Was war bloß los mit ihm? Er reagierte doch sonst nicht in solcher Weise auf Frauen. Vielleicht hatte ihn die Ehe mit Cristina zu sehr abgestumpft. »Ich bin keines von beiden. Mein Name ist Dylan Montgomery. Es wäre schön, wenn Sie mir mein unhöfliches Benehmen nicht nachtragen würden.« Abwartend streckte er ihr seine Hand entgegen.

»Sascha Sorokin.« Sie erwiderte seinen Händedruck. Kühl lagen ihre schmalen Finger in seiner Hand, während ihr Blick ihn keine Sekunde losließ. Etwas ging zwischen ihnen vor, und dabei meinte er nicht nur das elektrisierende Gefühl, ausgelöst durch ihren körperlichen Kontakt. Da war noch etwas anderes. Etwas, das Dylan durch und durch ging und das auch Sascha zu spüren schien.

Ein Funkeln trat in ihre Augen. »Ich verzeihe Ihnen, Dylan. Obwohl ich noch immer nicht weiß, wer sich hinter diesem Namen verbirgt und warum Sie gekommen sind. Bevor wir das Geheimnis um Ihre Person endgültig lüften ... Hätten Sie Lust, mich in den Garten zu begleiten? Mein Flügel benötigt ein neues Blumenbukett, und die Rosen blühen gerade so herrlich.«

Ohne seine Antwort abzuwarten, ging sie auf die Terrasse hinaus, griff im Vorbeigehen nach einem weißen Strohhut und einem Korb, die in unmittelbarer Nähe auf einem Tisch lagen.

Sie schenkte ihm einen verschmitzten Blick, während sie sich den Hut auf die dunklen Locken drückte.

Ihre natürliche Anmut fasziniert ihn so sehr, dass er den Grund seines Eindringens beinahe vergaß. Er konnte sich nicht erinnern, jemals einer Frau begegnet zu sein, die es geschafft hatte, ihn derart aus der Bahn zu werfen. Nicht einmal Cristina, als eine Anziehung noch vorhanden gewesen war.

Während er sich um Fassung bemühte, begutachtete Sascha die Teerosen, die ihren schweren Duft im Garten verströmten. Nach und nach schnitt sie die Blüten mit einer Rosenschere ab und legte sie behutsam in den Korb. Ein sanftes Lächeln um-

spielte ihre Lippen. Es war ein hinreißendes Bild, das es Dylan nicht leicht machte, sich zu konzentrieren.

Er räusperte sich. »Der eigentliche Grund, warum ich ungefragt in Ihr Heim eingedrungen bin, ist, dass ich es gerne kaufen würde.« Herrgott, noch unvermittelter hätte er nicht mit der Tür ins Haus fallen können! Doch diese Frau hatte etwas an sich, das ihm den Kopf verdrehte und das Denken erschwerte.

»Sie sind kein Mann, der unnötige Worte verschwendet.« Ihr Lächeln war ehrlich. Sie schien ihm sein unwirsches Verhalten nicht übel zu nehmen.

»Nicht, wenn ich weiß, was ich will.«

»Ein starker Charakterzug, den ich bei einem Mann schätze. Und an welche Kaufsumme haben Sie dabei gedacht?«

Ging sie tatsächlich auf seinen Vorschlag ein? »Ehrlich gesagt, habe ich mir darüber noch keine Gedanken machen können. Ich habe weder damit gerechnet, heute auf ein Anwesen zu treffen, das meinen Vorstellungen entspricht, noch, dass dieses zum Verkauf steht.«

»Steht es auch nicht.«

»Nicht?«, fragte Dylan, hing jedoch nicht nur wegen ihrer Antwort an ihren Lippen.

»Nein. Ich wollte mir lediglich Ihr Angebot anhören, nicht mehr und nicht weniger.«

Dylan schüttelte den seltsamen Nebel ab, der seinen Verstand umhüllte. »Entschuldigen Sie bitte, ich war wohl etwas vorschnell. Mein Fehler.«

Das entlockte ihr ein Lächeln. »Lassen Sie uns auf der Terrasse Tee trinken, und dann erzählen Sie mir von Ihren Plänen.« Sie ging voran, und als er sich wortlos und noch immer etwas betäubt von ihrer Gegenwart, in einen Sessel sinken ließ, schenkte sie ihm bereits schwarzen Tee in eine filigrane Tasse mit zartem Goldrand ein.

»Also, warum wollen Sie das Anwesen kaufen?«

Er ließ ein Stück Würfelzucker in die Tasse fallen. »Ich suche

nach einem geeigneten Objekt, um ein Hotel zu eröffnen. Dieses Gebäude scheint wie geschaffen dafür. Deshalb habe ich mich gefragt, ob Sie es eventuell verkaufen würden oder Ihr Mann, wenn er ebenfalls damit einverstanden wäre.«

Wieder dieses unergründliche Lächeln. »Ich bin nicht verheiratet, falls es das ist, was Sie wissen wollen.«

Dylan nickte mehr zu sich selbst, dabei strich er sich durch sein dunkles Haar. »Ich trete heute wohl ständig von einem Fettnäpfchen ins nächste«, sagte er. Die Situation amüsierte ihn und brachte ihn gleichermaßen aus dem Gleichgewicht. Ein seltsames Gefühl, das er in dieser Form noch nie gespürt hatte. Es war nicht unangenehm. Nur fremd.

»Dann werde ich versuchen, Ihnen keine mehr in den Weg zu stellen.« Sascha lächelte verschmitzt. »Möchten Sie Milch zu Ihrem Tee?«

»Gerne.« Dylan reichte ihr seine Tasse, bevor er sich in den Sessel zurücklehnte und seinen Blick über die gepflegte Gartenanlage wandern ließ. »Schön haben Sie es hier. Ich kann verstehen, dass Sie Ihr Heim nicht aufgeben möchten.«

Sascha nickte, bevor ihr Blick dem seinen folgte. »Das Haus befindet sich seit Generationen im Familienbesitz der Sorokins. Ich habe lange Zeit versucht, es in seinem Ursprung zu erhalten, doch meine Mittel sind leider begrenzt. Deshalb musste ich bereits einem Teil des Personals kündigen. Hinzu kommt, dass ich als Pianistin viel auf Reisen bin und mich nicht ständig um alles kümmern kann. Zumindest nicht in dem Maße, wie ich es mir wünsche.«

Dylan nahm einen Schluck von seinem Tee, abwartend, ob Sascha ihre Überlegungen weiter ausführen würde.

Und sie tat es. »Ab und an habe ich mit dem Gedanken gespielt, das Anwesen zu verkaufen und wieder nach Russland zu gehen, wo meine Wurzeln liegen. Doch es gelang mir nie, mich zu einer endgültigen Entscheidung durchzuringen. Mein Herz hängt an dem alten Gemäuer. Früher oder später ...« Der Satz

blieb unvollendet, aber die Wehmut in ihrer Stimme war nicht zu überhören, und sie berührte Dylan mehr, als er erwartet hätte. Anstatt sich zu freuen, dass Sascha möglicherweise genötigt war, zu verkaufen, begann er über eine Lösung nachzudenken, mit der sowohl ihm als auch ihr gedient sein würde. Wie konnte er ihr Heim retten und zugleich seinen Traum verwirklichen?

»Entschuldigen Sie, wenn ich mit meinem Gejammer die Stimmung verdorben habe«, sagte sie und schüttelte kurz den Kopf, als versuchte sie, ihn frei zu bekommen.

»Sie müssen sich nicht entschuldigen. Ich kann Ihr Dilemma durchaus verstehen, und so gerne ich das Haus kaufen möchte ... Ich habe nicht vor, Ihre Situation auszunützen, das müssen Sie mir glauben.« Das war nicht einmal gelogen. Dennoch war seine Geste nicht so nobel, wie es den Anschein erweckte. Wenn er ehrlich war, brannte in ihm der Wunsch, Sascha besser kennenzulernen. Hinter diese hübsche Fassade zu blicken und den Gefühlen nachzuspüren, die so unerwartet über ihn gekommen waren, doch das konnte er nicht, wenn sie wieder nach Russland zurückkehrte.

Woher nahm er die Dreistigkeit, über ihr Leben bestimmen zu wollen? Er, dessen Ehe im letzten Jahr grandios gescheitert war und der genug damit zu tun hatte, sein eignes Leben wieder zu ordnen?

Doch das Lächeln, das sie ihm schenkte, machte ihn glauben, dass er keineswegs der einzige war, der diese Anziehung spürte. Sie spürte es ebenfalls, und im Grunde war alles so einfach. Sie lebten nur einmal, oder? Warum nicht auch Risiken eingehen, die weit weniger kalkulierbar waren, als der Kauf eines Hotels.

»Ich möchte Ihnen einen Vorschlag unterbreiten.«

Sascha blickte ihn erwartungsvoll an, sagte jedoch nichts. Was hatte diese Frau bloß an sich, dass er in weniger als einer halben Stunde sämtliche Pläne über den Haufen warf? Er wusste es nicht, und es war völlig verrückt, doch er riskierte es trotzdem. Weil er dieses Haus wollte und weil er ... dieses Fun-

keln in ihren Augen noch einmal sehen wollte. »Was halten Sie von einer Partnerschaft? Sie als stille Teilhaberin?«

Ihre Melancholie wich einer Heiterkeit, die er erst nicht zu deuten vermochte. »Es lag mir noch nie, ... still zu sein.«

Ihm entging ihr Schmunzeln keineswegs, und er ahnte, worauf sie anspielte. Sofort entstanden Bilder in seinem Kopf, die ihn ins Schwitzen brachten. Er und sie ... nackt ... zwischen kühlen Laken ..., ihre Körper in Ekstase vereint. Und bei Gott! Sie war ganz und gar nicht still.

»Dylan, ist Ihnen heiß? Möglicherweise ist Tee an einem so schönen Tag wie heute doch nicht das richtige Getränk. Möchten Sie lieber ein Glas kaltes Wasser?«

Ihm war klar, dass sie ihn herausforderte, mit ihm flirtete. Kleine Hexe!

»Es ist wirklich etwas warm geworden. Vielleicht sollten wir einen Spaziergang machen. Dann könnte ich mir auch gleich einen Überblick verschaffen, vorausgesetzt, Sie entschließen sich tatsächlich, zu verkaufen.«

»Na ja, es kommt darauf an, wie attraktiv Ihr Angebot ist. Überraschen Sie mich.«

Na gut, was sie konnte, konnte er schon lange. »Hm, wenn Sie meinen, nicht still halten zu können, gebe es noch die Möglichkeit, unter mir zu arbeiten. Als Zimmermädchen vielleicht? Ich bin sicher, Sie können gut mit dem Staubwedel umgehen.«

Geschickt hatte er ihr den Ball zugespielt, nun war sie an der Reihe. Sie enttäuschte ihn nicht. »Oh, was das angeht, muss ich gestehen, dass ich eine ... höhere Position vorziehe. Obwohl ich zugeben muss, ich habe mit dem Staubwedel schon Dinge angestellt ...«

»Touché.« Dylan gelang es keine Minute länger, sich das Lachen zu verkneifen. »Ich sehe schon, so kommen wir nicht weiter. Wie wäre es ... Darf ich Sie zu einem Abendessen einladen? Vielleicht finden wir bei einem Glas Wein zu einem Arrangement, das für beide Seiten passt.« Gespannt beobachtete er sie.

Würde sie auf seinen Vorschlag eingehen, und ihm noch ein paar Stunden in ihrer Gesellschaft schenken? Ihm war, als würden Minuten zu Stunden, bevor sie ihm antwortete.

»Da bin ich mir sicher. Ich nehme Ihre Einladung sehr gern an, Dylan.« Den Konsens begleitete das bezauberndste Lächeln, das er je gesehen hatte.

»Sehr schön«, sagte er, und seine Freude war echt. »Ich hole Sie gegen sieben Uhr ab. Nun ist es aber an der Zeit, mich zu verabschieden.« Beinahe hätte er seine Verabredung mit Cristina vergessen. »Ich danke Ihnen für Ihre Gastfreundschaft.« Als er sich erhob und Sascha zum Abschied die Hand reichte, spürte er wieder dieses Knistern, das durch seine Nervenbahnen jagte. Gott, diese Frau war unglaublich anziehend. In jeder Hinsicht.

»Ich freue mich auf unsere ... Partnerschaft, Dylan.« Das leichte Zucken um ihre Mundwinkel offenbarte ihm, dass sie ungeheuren Spaß an diesen Neckereien hatte.

»Genießen Sie Ihren Tee, ich finde alleine hinaus. Auf Wiedersehen, Sascha.« Ihr Schmunzeln begleitete ihn noch, als er seinen Wagen erreichte. Es versprach, ein interessanter Abend zu werden.



Nachdem Dylan gegangen war, saß ich noch einige Minuten regungslos da und starrte auf die Tür, die sich nahezu lautlos hinter ihm geschlossen hatte. Der kleine Flirt zwischen uns war eine willkommene Abwechslung gewesen. Ein Schlagabtausch, wie er nicht alle Tage vorkam und der mir großen Spaß gemacht hatte. Dylan war ein würdiger Gegner. Für einen kurzen Moment hatte ich ihn sogar hinter die Fassade blicken lassen, die ich errichtet hatte, um mich vor Männern wie ihm zu schützen.

Ich spürte, wie meine gute Laune verflog, sich ins Nichts auf-

löste. Ein freudloses Lachen entschlüpfte meinen Lippen. Früher hätte man ihn vor mir schützen müssen, doch die Zeiten hatten sich definitiv geändert. Immerhin waren meine Sinne noch genauso präzise wie einst, denn ich hatte Dylan wahrgenommen, ehe er seinen Fuß über die Schwelle setzte. Die Sache mit dem Spiegel war lediglich eine Ausrede gewesen. Stattdessen hätte ich mir lieber Sorgen um mein Seelenheil machen sollen. Kaum zu glauben, wie mühelos es ihm gelungen war, mich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Allein durch seine Erscheinung, seine Gegenwart. Was für ein Mann!

Ich schloss die Augen und sofort sah ich ihn klar und deutlich vor mir. Das dunkelbraune Haar umrahmte in weichen Wellen sein Gesicht, in dem braune Augen mit bernsteinfarbenen Sprenkeln leuchteten. Als ich an seinen sinnlichen Mund dachte, schlug mein Herz einige Takte schneller. Wie atemberaubend er in seinem grauen Anzug ausgesehen hatte. Sein männlich herber Duft betörte mich, brachte mein Blut in Wallung, wie es lange nicht mehr geschehen war. Um genau zu sein, seit über einhundert Jahren nicht mehr.

Nein, ich wollte jetzt nicht an den Mann denken, den ich über alles geliebt und verloren hatte. Wie kam ich überhaupt dazu, Dylan mit ihm zu vergleichen? Einen Mann, den ich gerade mal ... wie lange kannte? Eine Stunde? Und doch ..., ich hatte in meinem Leben nicht viele Männer getroffen, die solch eine Wirkung auf mich ausübten. Es machte mir Angst, denn ich war oft genug verletzt worden. Aus diesem Grund lebte ich hier in der Abgeschiedenheit der Highlands.

Jahrhundertlang war ich vor der Liebe geflohen, obwohl ich mein Leben lang nach ihr gesucht hatte. Was allein schon ein Widerspruch in sich war. Irgendwann war die Resignation als Sieger aus dem Spiel hervorgegangen. Seither hatte ich das Dasein einer Scheintoten geführt, hatte lediglich funktioniert.

Dylan war es gelungen, mich ins Leben zurückzuholen. Seine Blicke erhitzten mein Blut, die Berührung seiner Finger elektri-

sierte meine Haut. Es war pure Magie, so verrückt das auch erscheinen mochte.

Energisch schüttelte ich den Kopf, um die Bilder zu vertreiben. Wie konnte ich von ihm träumen, wo eine Zukunft für uns aussichtslos war? Seit ich mich der unstillbaren Gier geweiht hatte, war es mir nicht möglich, eine normale Beziehung zu führen. Doch wenn ich es recht bedachte, war mein Leben davor auch nicht unbedingt in geraden Bahnen verlaufen. Dass ich mich ausgerechnet jetzt daran erinnerte ...

Nachdenklich ging ich in mein Schlafzimmer und öffnete die oberste Schublade meiner Kommode. Weit hinten, tief verborgen, lag ein in Leder gebundenes Buch. Andächtig nahm ich es an mich, drückte es für einen Moment an meine Brust. Dann schlug ich es auf und las den ersten Eintrag ...

11. Juli 1647

Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, ein Tagebuch zu führen, doch nachdem mir Anuschka dieses wunderschöne, in helles Leder gebundene Buch zu meiner Hochzeit geschenkt hat, fände ich es zu schade, wenn ich es nicht auch nutzen würde. Und wer weiß, wenn Juri und ich später einmal gemeinsam darin nachlesen, wie die ersten Wochen und Monate unserer Ehe verlaufen sind ..., vielleicht bringt uns das wieder auf erotisierende Gedanken, wenn sich erst einmal der Alltag in unser Leben eingeschlichen hat. Obwohl ich mir kaum vorstellen kann, dass dies jemals geschehen wird.

Juri! Jetzt ist er wirklich mein. Und ich bin sein. Der schmale Silberring muss ihn ein Vermögen gekostet haben. Es war ein rauschendes Fest, das unsere Familien für uns arrangiert hatten. Die Tische bogen sich unter der Fülle an Fleisch und Gemüse. Mir war es beinahe schon unangenehm, denn die Zeiten sind hart. Aber schließlich heiratet man nur einmal. Wir haben die ganze Nacht getanzt, bis mir die Füße brannten und sich vor meinen Augen alles drehte. Wohl auch von dem vielen Wein und Wodka. Viel zu spät sind die letzten Gäste gegangen, und wir waren endlich allein

– mit uns und der verheißungsvollen Erwartung, was sich wohl geändert hat, jetzt wo wir uns offiziell einander hingeben durften. Auch wenn ich Juris Körper schon lange in- und auswendig kenne, ist es doch etwas völlig anderes, seine Frau zu sein. Zu wissen, dass ich ihm nun gehorchen muss, egal, was er von mir verlangt. Ich liebe es, wenn er mich dominiert. Wenn sich seine starken Hände meiner bemächtigen und er mich mit seinem schweren Körper auf das Laken presst. Dann fühle ich mich so wehrlos und ausgeliefert, dass es mir einen Schauer nach dem anderen über den Körper jagt. Letzte Nacht hat er mir, als er seinen Höhepunkt erreichte, in die Schulter gebissen. Aber ich habe nur gelacht, denn der Schmerz war göttlich. Während mich Juri immer schneller und härter nahm, meine Beine seine Hüften umschlungen hielten und ich langsam, aber sicher auf dem Weg zum Gipfel war, kam er so heftig in mir, dass ich es spüren konnte. Und genau in diesem Moment hat er seine Zähne in das weiche Fleisch über meinem Schlüsselbein gegraben und mich damit in Höhen katapultiert, die ich nie für möglich gehalten hätte...

15. Juli 1647

Die Pflichten einer Ehefrau beherrsche ich perfekt, sagt Juri. Ob ihm wohl je einer gesagt hat, dass eine gute Gemahlin auch kochen und putzen sollte? Er hat die Tür abends noch nicht richtig geschlossen, wenn er von der Arbeit kommt, da schiebt er mir schon die Rösche hoch und nimmt mich auf dem Küchentisch oder der Liege, nur selten schaffen wir es bis ins Bett. Ich warte inzwischen schon immer voller Ungeduld, und bin längst feucht, wenn er unser Heim betritt. Auch morgens beginnt er den Tag damit, mich mit seiner geschickten Zunge zu verwöhnen und sich dann tief in mir zu versenken, ehe er aufsteht und seinem Tagewerk als Waffenschmied nachgeht. Schließlich muss er mir oft genug zeigen, wer der Herr im Haus ist. Und außerdem einen Erben mit mir zeugen. Wenn er das sagt, wird mir warm ums Herz. Ein Kind – das wäre das höchste Glück für uns. Eine richtige kleine Familie. Hoffentlich werde ich bald schwanger. Am liebsten hätte ich das Haus voller Kinder. Ich glaube, an Juris Fleiß wird es dabei nicht mangeln. Ich liebe ihn so sehr. Er ist der wichtigste Mensch in mei-

nem Leben ...

03. Januar 1648

Meine Monatsblutung ist zum zweiten Mal ausgeblieben. Nun habe ich keinen Zweifel mehr. Ich bin schwanger! Dachte ich schon, mit Juri als meinem Ehemann kann mein Glück nicht mehr größer werden, so weiß ich jetzt, dieses kleine Leben, das da in meinem Bauch wächst, ist mit nichts zu vergleichen. Manchmal glaube ich sogar schon, es zu spüren. Das ist natürlich Unsinn. Dafür ist es noch viel zu klein. Es wird sicher ein Junge. Ein kleiner Juri. Der Stammhalter der Familie. Heute Abend werde ich es ihm sagen. Nicht sofort, wenn er nach Hause kommt und mich mit seiner Leidenschaft in den Wahnsinn treibt, bis ich nur noch aus Lust und Verlangen bestehe. Da werde ich sicher nicht fähig sein, einen klaren Gedanken zu fassen, um ihm dieses Wunder zu erklären. Aber ich brauche das wie die Luft zum Atmen. Giere danach, wie ein Verdurstender nach Wasser. Sein Begehren, sein Körper, seine animalische Kraft. Aber danach, wenn wir einander in den Armen liegen und unserem Herzschlag lauschen, werde ich seine Hand nehmen, sie auf meinen Bauch legen und ihm sagen: Juri, wir sind nicht länger allein ...

04. Januar 1648

Es stimmt mich immer noch heiter, wenn ich an den Moment denke, als ich es Juri sagen wollte. Er hat meine Geste falsch verstanden und sich sofort noch einmal meiner bemächtigt. Gott, wie seine Zunge in meine feuchte Spalte glitt und seine schwieligen Hände meine Brüste kneteten. Mein Körper stand in Flammen vor Verlangen nach ihm, war sofort bereit, ihn aufzunehmen. Als ich seinen Namen rief, füllte er mich vollständig aus. Ich musste daran denken, wie nah er dabei diesem zarten kleinen Wesen in mir kam und fühlte Tränen der Freude über meine Wangen laufen. Juri sah sie erst, als auch er zum zweiten Mal seine Befriedigung gefunden hatte. Er war besorgt darüber, dass ich weinte, wollte wissen, ob er mir wehgetan, mich gar verletzt habe. Mit einem Lächeln habe ich den

Kopf geschüttelt, seine Hand erneut auf meinen Bauch gelegt und seine Bestürzung, die ihn vor weiteren Avancen erst einmal abbielt, ausgenutzt, um ihm den wahren Grund für diese Geste zu erklären. Danach haben wir uns in den Armen gelegen und gemeinsam vor Glück geweint. Ich glaube, wir waren uns nie näher als in diesem Augenblick ...

Der nächste Eintrag war leicht verwischt und die Schrift nicht so klar und schwungvoll wie sonst. Nicht nur in den Worten, auch in jedem einzelnen Federstrich konnte ich den Schmerz fühlen, mit dem sie niedergeschrieben waren. Meinen Schmerz.

16. Januar 1648

Mir fehlt noch immer die Kraft, mich aufzusetzen. Nur mühsam halte ich die Feder in der Hand, tauche sie in das kleine Tintenfass und versuche, aufzuschreiben, was in den letzten beiden Wochen geschehen ist. Am Morgen, nachdem ich Juri von meiner Schwangerschaft erzählt habe, kam ein Bote mit einer Hiobsbotschaft zu uns. Meine geliebten Eltern waren bei einem Unfall mit der Kutsche ums Leben gekommen. Man sagte uns, die Pferde seien durchgegangen, die Deichsel in einer Kurve gebrochen und der Wagen einen Abhang hinunter und schließlich in den eiskalten Fluss gestürzt. Mutter haben sie nicht mehr finden können. Nur meinen Vater. Steif vor Kälte und mit gebrochenem Genick, viele Meter flussabwärts. Ich weiß nur noch, dass mir schwarz vor Augen wurde.

Juri hat mir vorhin erzählt, dass ich einen Zusammenbruch hatte, und seitdem muss ich das Bett hüten. Ich konnte nicht einmal der Beerdigung beiwohnen. Noch immer gibt es von den sterblichen Überresten meiner Mutter keine Spur, dennoch hat man auch ihren Namen auf den Grabstein gesetzt. Ich möchte gerne glauben, dass sie noch lebt, aber ich weiß, wie unrealistisch das ist. Auch dass man sie wenigstens noch findet, denn die Suche wurde längst abgebrochen. Wenn es mir wieder besser geht, wird Juri mich zum Friedhof begleiten, doch im Augenblicke bin ich nicht reisefähig. Als ob das nicht schon schlimm genug wäre, hält das Schicksal noch einen weiteren Schlag für mich bereit. Aus meinem Schoß dringt seit drei Tagen

dunkles Blut hervor. Durch den Schock habe ich unser Kind verloren.

23. Januar 1648

Wider besseres Wissen habe ich mich heute allein auf den Weg zum Friedhof gemacht. Es lagen keine Blumen auf dem Grab, nur eine dicke Schneedecke. Alles sah schrecklich trostlos aus. Ich will einfach nicht wahrhaben, dass mein Vater unter dieser harten, gefrorenen Erde liegt. Allein. Wo ist nur meine Mutter? Wie lange ich dort kniete und weinte, kann ich nicht sagen. Irgendwann kam Juri und hat mich nach Hause gebracht. Er sprach kein Wort, hielt mich nur in seinen Armen und versuchte, mir Kraft und Trost zu geben. Ich weiß, er würde so gern den Kummer aus meinem Herzen vertreiben, doch ich ertrage es nicht, mich von ihm berühren zu lassen. Ich muss immer an das Kind denken, das mit meinen Eltern gegangen ist.

02. Februar 1648

Allmählich kehrt wieder Normalität in unser Leben ein. Ich kann nicht sagen, dass ich die Todesfälle verwunden hätte. Keinen der dreien. Doch ich lasse Juri nicht länger darunter leiden und spüre, dass es auch mir gut tut. Seine Wärme taut das Eis in mir. Seine Leidenschaft gibt mir Stück für Stück, Nacht für Nacht wieder Leben zurück. Vermutlich hat auch die Tatsache geholfen, dass wir in eine andere Stadt gezogen sind. So werde ich nicht ständig mit meinem Verlust konfrontiert. Die Wunden, die meinem Herzen beigebracht worden sind, verheilen hoffentlich irgendwann, die Narben werden jedoch immer ein Teil von mir bleiben.

15. Dezember 1648

Mir ist, als hätte mir jemand das Herz aus dem Leib geschnitten. Ich fühle mich wie betäubt, alles ist so unwirklich. Gestern noch habe ich an seinem Bett gegessen und ihm mit feuchten Tüchern die Stirn gekühlt. Heute früh kam ich ins Hospital und auf dem weißen Laken dämmerte eine andere Gestalt im Delirium dahin. Juri war fort. Eine Schwester brachte

mich in einen Raum im Keller. Man hatte ihn schon in ein Leichentuch eingenäht, doch die Schwester war so nett, die obersten Stiche wieder aufzutrennen, damit ich mich von ihm verabschieden konnte.

Seine Lippen waren so kalt. Ich zittere immer noch, wenn ich daran denke, wie ich einen letzten Kuss darauf hauchte. Die Haut seines Gesichts sah aus wie Wachs, fühlte sich auch so an.

Ich vermisse Juri bereits fürchterlich, seine Nähe, sein Lachen, seine Zärtlichkeiten, und zugleich habe ich solche Angst. Wie soll ich ohne meinen geliebten Juri zurechtkommen? Wovon soll ich die Beerdigung bezahlen? Das Hospital hat so viel Geld gekostet. Mir ist nichts geblieben. Ich weiß kaum, wie ich meine Miete aufbringen soll. Wo soll ich hingehen, wenn man mich auf die Straße setzt? Womit meinen Lebensunterhalt verdienen? Zu Juris Eltern kann ich nicht, denn sie leben in einer anderen Stadt, und es ist kein Geld mehr da, um die Reise zu bezahlen. Ich habe noch nie für mich selbst sorgen müssen. Bei uns zu Hause hat Vater gearbeitet und sich um alles gekümmert. Und als ich Juri geheiratet habe, war er für mich da. Ich kann kochen und Wäsche waschen. Bin auch geschickt mit Nadel und Faden. Wird das reichen? Ich bete, dass alles nur ein böser Traum ist, und wenn ich morgen aufwache, Juri wieder neben mir liegt und alles gut ist.

19. Dezember 1648

Was habe ich getan, dass Gott mich so straft? Mir alles nimmt, was mir je wichtig war? Und mich zu Dingen zwingt, die ich nie getan hätte? Nicht genug, dass ich Juri allein zu Grabe tragen musste. Um das Begräbnis zu ermöglichen, sah ich mich dazu gezwungen, den Totengräber mit meinem Körper zu bezahlen. Gott möge verhindern, dass meine Schwiegereltern jemals davon erfahren, die Schmach wäre zu groß. Doch ich habe es für Juri getan. Er hat es verdient, ein ordentliches Grab zu bekommen. Der Priester weiß nicht, was ich dafür getan habe. Wenigstens er wollte keine Entlohnung von mir. Ich habe Zeit bis Ende Januar, um unsere Wohnung zu verlassen. In der Weihnachtszeit will man mich nicht vor die Tür setzen, doch danach kann ich, ohne Miete zu zahlen, nicht länger bleiben.

Ich muss Geld verdienen. Egal wie. Und ich brauche Schutz. Eine alleinlebende Frau ist nicht sicher. Schon zweimal hat mir jemand aufgelauert und wollte sich an mir vergreifen. Zum Glück kamen jedes Mal Passanten vorbei, sodass ich entweichen konnte. Aber was wird beim nächsten Mal geschehen?

Das Alleinsein macht mir zu schaffen. Die Nächte sind schrecklich ohne Juri an meiner Seite. Schon die Wochen, die er im Hospital verbringen musste, waren qualvoll. Doch jetzt, wo ich weiß, dass er nie wiederkommt ... Gott vergebe mir, Juri vergebe mir, aber in den Armen des Totengräbers habe ich mich für einen kurzen Moment wieder geborgen und lebendig gefühlt. Ich habe lange überlegt, aber vielleicht ist es der beste Weg für mich. Denn ein anderer Ehemann kommt für mich nicht infrage. Ich liebe nur Juri. Für alle Zeit. Mein Herz gehört ihm allein. Doch mein Körper ... Das ist etwas anderes.

09. März 1649

Es ist lange her, seit meinem letzten Eintrag. Inzwischen ist viel geschehen. Ich arbeite nun als Schankmädchen für Dimitri Wassiljew. Es ist bestimmt nicht das, was ich mir als kleines Mädchen vom Leben erhofft habe. Diese Träume sind mit Juri gestorben. Doch für ein Dach über dem Kopf und regelmäßige Mahlzeiten geht man so manchen Kompromiss ein. Allerdings habe ich es mir leichter vorgestellt, meinen Körper zu verkaufen. Die Männer, die Dimitris Schenke besuchen, sind ungehobelt und vor allem ungepflegt. Wenn sie stöhnend und ächzend auf mir liegen und ihre ungewaschenen Körper an meiner Haut reiben oder ihr von Bier durchtränkter Atem mein Gesicht streift, muss ich all meine Beherrschung aufbringen, um mich nicht zu übergeben. Doch im Laufe der Zeit habe ich gelernt, damit umzugehen und ihnen jedes Mal ein stattliches Sümmchen zu entlocken. Das natürlich größtenteils in die Taschen von Dimitri wandert. Im Gegenzug beschützt er mich, wenn ein Gast handgreiflich wird. Dann schreitet Dimitri mit seiner Schrotflinte zur Tat.

Ich hätte es wahrlich schlimmer treffen können, als für ihn zu arbeiten. Vor allem, seit Sergej Petrowsky in mein Leben getreten ist. Der russische

Kaufmann, der sich die meiste Zeit über in Frankreich aufhält, besitzt eine charismatische Erscheinung, an der ein Hauch von Schicksal haftet. Und unglaublich traurige Augen.

Ob ich jemals herausfinden werde, warum seinem Blick diese Melancholie innewohnt? Vielleicht hat er eine ähnlich leidvolle Vergangenheit wie ich. Womöglich ist es aber auch nur Wunschdenken, in ihm eine verwandte Seele gefunden zu haben. Davon abgesehen ist Sergej ein wunderbarer und sehr leidenschaftlicher Liebhaber. Ich kann es kaum erwarten, ihn wiederzusehen.

13. März 1649

Das Warten hat ein Ende: Sergej war heute wieder bei mir. Scheinbar kommt es für ihn nicht infrage, sich ein anderes Mädchen zu nehmen, denn er hat sofort nach mir verlangt. Wir sind sogleich in meine Kammer gegangen. Kaum war die Tür hinter uns ins Schloss gefallen, hob er mich auf seine Arme und trug mich zu meinem Bett. Voller Ungeduld sanken wir auf die schmale Pritsche, dann schob er auch schon meine Röcke hoch und widmete sich uneingeschränkt dem Zentrum meiner Weiblichkeit. Er streichelte mich, seine flinke Zunge liebte meine Scham, bis ich in Erwartung des Höhepunktes darum bettelte, er möge mich endlich nehmen.

Augenblicklich löste er die Bänder seiner Hose, und mit einem kräftigen Stoß machte er mich zu der seinen. Und das gleich mehrmals in dieser Nacht. Als der Morgen die ersten zarten Sonnenstrahlen durch die Fensterläden schickte, fielen wir endlich in einen erholsamen Schlummer.

Danach schien Sergej mir jedoch seltsam verändert. Seine Haut wirkte blasser, seine Augen waren heller und rotumrandet. Als ich ihn darauf ansprach, lächelte er gequält, blieb mir jedoch die Antwort schuldig. Stattdessen bedeckte er mein Gesicht mit sanften Küssen – wohl, um mich von weiteren Fragen abzulenken. Was ihm auch mühelos gelang, denn bald wand ich mich unter seinem Körper, stöhnte und verlangte nach mehr. Und Sergej gab mir mehr. Mühelos drehte er mich auf den Bauch und drang in mich ein, während er seine Hände in meinen dunklen Locken vergrub. Mein Körper erbebte vor Verlangen. Ergeben empfing ich seine Stöße, die

an Heftigkeit zunahmen, je näher wir unserem Höhepunkt kamen – als ich einen stechenden Schmerz an meiner Schulter fühlte. Vage erinnerte ich mich an meine Hochzeitsnacht, an Juris reumütiges Gesicht, als er glaubte, mir mit dem Biss Schmerzen zugefügt zu haben, und leise Wehmut machte sich in meinem Herzen breit. Doch sie wurde fortgespült von der Leidenschaft, die mich unaufhaltsam an den Abgrund trieb, während sich Sergejs Zähne tief in mein weiches Fleisch gruben. Der Schmerz war zuckersüß, und ich glaubte, die Besinnung zu verlieren, als die Woge des Höhepunktes uns beide unter sich begrub.

War es möglich, so stark zu empfinden? Erst als ich wieder halbwegs bei mir war, bemerkte ich das feine rote Rinnsal, das durch das Tal zwischen meinen Brüsten floss. Mein Erstaunen darüber verwandelte sich alsbald in Angst. Ein Liebesbiss – war er noch so leidenschaftlich – konnte unmöglich so viel Blut zur Folge haben. Beunruhigt tastete ich nach der Wunde über meinem Schlüsselbein.

Die zwei kleinen Löcher dort erinnerten mich sogleich an die Geschichten, die man uns als Kinder erzählt hat. Von den Kreaturen der Nacht, den Untoten, die das Blut ihrer Opfer trinken. Obwohl ich den Gedanken verrückt fand, dass Sergej einer von ihnen sein sollte, flüchtete ich sicherheits halber in eine entfernte Ecke des Zimmers. Ich denke, es war der Schmerz in seinen Augen, der mich innehalten ließ. Ein Wesen, dessen Blick so kummervoll war, konnte nicht böse sein. Außerdem war ich nicht ernstlich verletzt, im Gegenteil, ich habe den Biss genossen und Sergej nicht davon abgehalten.

Was bist du?

Die Frage hing im Raum, bis Sergej sie endlich beantwortete. An diesem Morgen erfuhr ich alles über ihn ... und mehr. Selbst zu dieser Stunde kann ich es kaum fassen. Mir offenbarte sich eine Welt, von der ich niemals gedacht hätte, dass es sie gibt. Er nennt sich Daywalker und lebt dieses Leben nun schon seit fast zweihundert Jahren. Er beharrte darauf, kein Untoter zu sein, indem er mich seinen Herzschlag fühlen ließ. Auch sei es ihm möglich, so sagte er mir, bei Tageslicht auf die Straße zu gehen, ohne dabei zu Asche zu zerfallen. Letztendlich bestätigte er meine Vermutung, gerade so viel Blut trinken zu müssen, wie er zum Überleben benötig-

te, denn niemals sollte eines der Opfer unter seiner Lebensweise leiden.

Ich weiß nicht, ob ich lebensmüde bin, doch seine Worte nahmen mir die Angst. Allerdings lag in dem letzten Hauch von Furcht auch ein gewisser Reiz. Doch wo befindet sich die Grenze zwischen Sicherheit und Verderben?

24. Mai 1649

Welches Unrecht habe ich begangen, dass Gott mich nun dafür büßen lässt? Als ob es nicht reichen würde, dass er mir mein ungeborenes Kind, meinen geliebten Mann und meine Eltern genommen hat. Nun trachtet er mir auch nach meiner Seele. Es fing heute Morgen an. Erst dachte ich, eine Erkältung suche mich heim. Doch dann entdeckte ich die hellroten Sprenkel auf dem Taschentuch. Ich hatte es mir beim Husten vor den Mund gehalten, nun legt es unwiderruflich Zeugnis über meinen Gesundheitszustand ab. Schwindsucht! Das Wort schwebt wie ein Damoklesschwert über meinem Kopf. Doch es ist wichtig, dass ich einen kühlen Kopf bewahre. Auf keinen Fall darf es eine Menschenseele erfahren. Ich kann es mir nicht leisten, meine Arbeit zu verlieren, auch wenn ich nicht mehr lange zu leben habe.

Warum ich? Warum jetzt?

Hier endeten die Aufzeichnungen, doch ich wusste, wie die Geschichte weiterging. Ich sah die Bilder vor meinem geistigen Auge und konnte nichts anderes tun, als die Reise anzutreten, die mich in meine Vergangenheit führte.

Russland, Moskau, 1650

Schneeflocken schwebten vor meinem Fenster zu Boden und hüllten die Straßen in einen versöhnlichen Umhang. Doch die Idylle konnte nicht darüber hinwegtäuschen, wie trostlos und einsam mein Leben war. Allerdings erschien mir der heutige Tag ein wenig heller als die vorangegangenen, denn ich hatte

einen Brief erhalten, in dem Sergej mir seine Ankunft für den Abend ankündigte. Es war bestimmt nicht üblich, einer Hure derart viel Aufmerksamkeit zu schenken, doch andererseits war unsere Beziehung nicht alltäglich.

Langsam löste ich mich von meinen Gedanken. Es war an der Zeit, sich für Sergej hübsch zu machen. Ich trat nackt vor den Spiegel, dessen Oberfläche – milchig und mit rostigen Sprengeln übersät – lediglich ein schemenhaftes Bild zurückwarf. Doch es genügte, um mir meinen Gesundheitszustand schonungslos vor Augen zu führen. Prüfend ließ ich die Fingerspitzen über mein Gesicht gleiten, berührte die fahle Haut, zeichnete die dunklen Augenringe nach. Es erstaunte mich, dass niemand die Veränderung bemerkt hatte. Oder sie ließen es sich nicht anmerken.

Und mein Körper. Ebenso fahl wie mein Gesicht, hatte er die wohlgeformten Rundungen verloren und glich eher der Gestalt eines Knaben. Am liebsten hätte ich die Augen vor der grausamen Wahrheit verschlossen. Ich tat es, indem ich schnell in ein grob gewebtes Mieder schlüpfte, das ich locker vor meiner Brust schnürte. Niemand sollte sehen, was mit mir geschah. Der Rock, den ich wählte, bauschte sich um meine schlanken Schenkel, die in kniehohen Strümpfen steckten.

Während ich in meine Lederschuhe, die schon bessere Tage gesehen hatten, schlüpfte, strich ich mit der Bürste durch mein dunkles Haar. Ich war immer so stolz auf meine Lockenpracht gewesen. Nun wirkte sie spröde und stumpf. Um meiner Erscheinung ein gesünderes Aussehen abzuverlangen, kniff ich mir einige Male in die Wangen, bis sie rosig schimmerten. Letztendlich war ich mit meinem Aussehen halbwegs zufrieden. Nun blieb lediglich abzuwarten, ob ich Sergej täuschen konnte. Vermutlich nur, wenn ich nicht wieder einen meiner Hustenanfälle bekam, die mich in letzter Zeit häufig quälten. Ich versuchte, nicht daran zu denken, dass ich vielleicht genauso zugrunde ging wie mein Juri.

Als ich eine Kutsche vorfahren hörte, wischte ich den Gedanken beiseite. Das musste Sergej sein.

Ich vergaß meine Sorgen, eilte aus dem Zimmer und die Treppe hinunter. Als ich die letzte Stufe hinter mir ließ, öffnete sich bereits die Tür, und mit einer Wolke aus frisch gefallenem Schnee betrat ein Mann den Schankraum, dessen dunkle Aura sämtliche Gespräche verstummen ließ. Er trug einen breitkrempigen Hut und einen langen schwarzen Mantel mit hochgestelltem Kragen. Beide Kleidungsstücke verhinderten geschickt, dass ich sein Gesicht erkennen konnte. Doch das war auch nicht nötig. Sergej war eine Erscheinung, die man niemals wieder vergaß.

Dimitri eilte an die Seite des neuen Gastes und begrüßte ihn überschwänglich. Es war amüsant, mitzuerleben, wie der Wirt buckelte, um Sergej ein wenig Geld aus der Tasche zu leiern. Dieser schien unbeeindruckt, reichte seinem Gegenüber jedoch Hut und Mantel. Zum Vorschein kamen das Gesicht, das ich so sehr mochte, und ein Körper, den ich geradezu anbetungswürdig fand.

Sergej! Er war sehr schlank, das konnte selbst das weite Leinwandhemd nicht verbergen. Ebenso wenig die enge schwarze Hose, die sich verführerisch an seine Schenkel schmiegte und in kniehohe Stiefel mündete, um die sich bereits eine Pfütze gebildet hatte. Doch letztendlich war es sein Gesicht, das mich faszinierte. Es war schmal, mit einem verklärten Blick, der eine gewisse Traurigkeit in sich barg. Sein schulterlanges braunes Haar verlieh ihm ein verwegenes Aussehen.

Dimitris forschender Blick sagte mir, dass es an der Zeit war, mich von meinem Dasein als Salzsäule zu verabschieden und mich stattdessen um unseren Gast zu bemühen. Mit wiegenden Hüften und klopfendem Herzen ging ich zu den beiden hinüber.

»Alexandra, unser Gast bekommt alles, was sein Herz begehrt. Kümmere dich um seine Belange. Um alle.«

Alexandra, so nannte ich mich noch in jenen Tagen, bis ich irgendwann zu meinem eigenen Schutz den Namen Sascha annahm.

Sergej war Dimitris Kommentar das Heben einer Augenbraue wert, mir verlangte er lediglich ein Lächeln ab. Wenn jemand wusste, dass er zuerst die körperliche Befriedigung suchte, bevor er dem Knurren seines Magens nachgab, dann war ich es. Gemeinsam eilten wir die Treppe hinauf und den Gang hinunter, bis wir meine Schlafkammer erreichten.

Sergej stieß die Tür so vehement auf, dass sie mit voller Wucht gegen die Wand krachte. Sobald wir im Zimmer standen, warf er sie zu und nahm mich fordernd in seine Arme. Er roch nach Tabak und Leder, also genauso, wie ein Mann meiner Meinung nach riechen sollte. Beinahe andächtig sog ich seinen Duft ein. Es tat so gut, ihn endlich wieder zu spüren, und ich musste mir zum wiederholten Male eingestehen, dass er mir etwas bedeutete. Auch, wenn ich es nicht einzuordnen wusste.

Der Blick, den er mir unter halb gesenkten Lidern schenkte, ließ mich erschauern. Ein Kribbeln durchlief meinen Körper, bündelte sich in meiner Mitte, wo es ein unbefriedigendes Gefühl zurückließ. Ich wünschte mir, er würde endlich meine Sehnsucht stillen.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet
Ihr auf der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com

Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition

Frühjahrsprogramm 2014

www.romance-edition.com

Frühjahr 2014

Beast

CHARADE

HERZ

Fesseln

SOUL HUNTER

LIVING WITH A HUNTER

ROMANCE EDITION

Programmvorschau